

13. III. 1915

Gedanken zur neuen Mode.

Wir entnehmen nachfolgende Betrachtungen, einen Beitrag zu der viel erörterten Frage, der Zeitschrift „Die Tat“. Verfasser ist der Herausgeber der Zeitschrift, Eugen Diederichs. D. Schriftl.

... Die Frauenmode vor dem Krieg war berechnet, auf die Sinnlichkeit zu wirken, sie war mehr oder weniger orientalistisch verführerisch lockend. Sie stand auf dem Niveau des Schiebentanzes, der seelisch unschön, unrhythmisch war, aber doch den Tänzern entschieden Spaß machte, weniger den Zuschauern. Wo blieb das Feingefühl der Frau, fragte man sich beim Zusehen. Sie wurde eben, wie der Mann sie haben wollte. Deutliche Sichtbarmachung der weiblichen Formen führten zur Fuß-Dekolletage mit durchbrochenen Strümpfen und Stöckelschuhen, an Stelle weiblicher Würde und innerer Verhaltenseinheit trat sexuelle Anreizung und Sich-Darbiehen. Diese Mode entsprach der Kultur des Genußmenschentums, das sich breit machte und heute noch herrscht, hoffentlich nicht zu lange mehr.

Daneben ging selbständig als Errungenschaft der modernen künstlerischen Betrachtungsweise die neu erwachte Aufgeschlossenheit für die Sprache der Linie, die im salonsfähigen Pariser Tangotanz endete, der mit dem echten Argentinier Tango nur noch den Namen gemeinsam hatte. Es war erfreulich zu sehen, wie die überflüssigen Unterröcke der Frauen fielen, wie schlanker die Menschheit wurde, wie gewissermaßen die geistigen Grundgedanken, die den Körperaufbau bestimmen und in dem Rhythmus der Glieder zueinander zum Ausdruck kommen, wieder herrschten. Warum sollen wir nicht auch ferner bei der schlanken Menschheit bleiben, zumal Arbeitsbetätigung, Wanderungen, Sport auf eine sachliche Auffassung der Mode hindrängen, die Ueberflüssigkeiten, die nicht organisch bedingt sind, beiseite schieben muß.

Wenn wir nach dem Kriege eine idealische Welt aufbauen wollen, eine Welt der Innerlichkeit und Sehnsucht nach Geistigkeit, muß unsere Kleidung Würde und Linienführung zum Ausdruck bringen. Sie sei ruhig in der Farbe und ruhig im Schnitt. Wir empfinden, wie die Gesichter unserer Krieger bedeutender aussehen als sonst in ihrer gewöhnlichen Kleidung. Dies sei uns der Fingerzeig zu künftiger deutscher Mode, die in erster Linie das menschliche Anlich hervorzuheben hat. Die wohlthuende Ruhe der feldgrauen Uniform soll uns nicht schematisch ideenlos zur grauen Modefarbe, sondern zur einfarbigen, maßvollen Kleidung, die dem Träger sozusagen Monumentalität verleiht, führen. Ein solcher Stil scheint mir gleich wie unsere moderne Malerei auf eine ständige Wirkung der menschlichen Erscheinung hinzuwirken. Von dieser Vorbedingung aus, daß die künftige deutsche Mode ruhige Würde ausdrücke, stelle ich drei Forderungen zu ihrer Verwirklichung, sie gelten auch für die Männerkleidung.

1) Sie wachse organisch aus unseren Bedürfnissen und dem heutigen Lebensempfinden.

Daß eine zukünftige deutsche Mode jedes Vortäuschen verbietet, sondern Hervorhebung des Charakteristischen verlangt, über

solche Selbstverständlichkeiten sollte man gar nicht erst zu sprechen brauchen, denn unsere moderne künstlerische Entwicklung geht auf Materialechtheit, zweckmäßige Sachlichkeit und innere Wahrheitsliebe hinaus. Unsere kommende Lebensanschauung kann und darf nur idealistisch, d. h. vergeistigt gerichtet sein. Keine Repräsentation der Renaissance, sondern gotische Schlantheit, griechische Beweglichkeit und Harmonie liegen auf dieser Linie. Ein gut gebauter Körper soll in der Kleidung zu seinem Schönheitsrecht kommen, hat man ihn aber nicht, so erwerbe man ihn durch körperliche Übung. Eine Frau, ein Mann, die nicht „rassig“ sind, sollten nicht durch „Schick“ und „Eleganz“ ihre menschliche Dürftigkeit wegtäuschen wollen. Sie werden es immer versuchen, solange es noch Blinde gibt, die das nicht sehen. Heute laufen 99 v. H. Blinde in Deutschland herum, so verbildet sind wir.

2) Sie schaffe Typen für bestimmte Körperformen, für leicht gebaute und schwerfällige Menschen. Es ist z. B. nicht nötig, daß ein junges Mädchen sich kleidet wie eine Familienmutter.

Ist über die Selbstverständlichkeit, daß ein schwer gebauter Körper eine andere Ausdrucksform wie ein graziler haben muß, überhaupt ein Wort zu verlieren? Ist denn die Menschheit eine Hammelherde? Fast möchte man es glauben. Gewiß stellt eine geschickte Schneiderin Modifikationen der herrschenden Mode für die verschiedenen Fassons ihrer Kundinnen her, aber die haben trotzdem nichts mit der natürlichen Linie der Trägerin zu tun, sie wird einfach vergewaltigt. Ja, jene Behandlung des Körpers ist direkt ungesund und trägt einen guten Teil zu Erzeugung des bleichsüchtigen Mädchens bei, indem sie den Einfluß der Luft, Sonne und des Windes auf den Körper unterbindet und den Stoffwechsel hemmt. Ein junges Mädchen muß beweglich sein zum Springen und Laufen, die Tracht der Erwachsenen hemmt sie in ihren besten Entwicklungsjahren. Warum soll sie nicht den Typus ihres Alters ausbilden! Warum soll ein Knabe von 14—18 Jahren durchaus lange Hosen tragen und elegant aussehen, statt durch jugendliche Kraft, Natürlichkeit und Sehnüchtigkeit auf das andere Geschlecht zu wirken! Ein richtiger Junge wird auch die frühzeitige sogenannte Damenhaftigkeit des jungen Mädchens nicht mögen und den gesunden Ausdruck „Affe“ für sie haben. Aber man sehe sich einmal unsere Jugend daraufhin an, ob sie gesund und natürlich ist. Ist sie es trotzdem aus sich heraus, so steht sie in der Regel in bewußtem Gegensatz zu ihren Eltern.

3) Sie schaffe Typen für bestimmte Berufe und Anwendungsformen. Ein Wanderkleid sei z. B. anders wie ein Tanzkleid.

Gibt es etwas Selbstverständlicheres, als daß sich das Kleid bei Weib und Mann nach den Zwecken seiner Anwendung richtet? Was sieht man statt dessen? Sonntags zieht man sich „Schick“ an und macht die Wanderungen mit Kleidern, die weder Staub noch Regen vertragen. Beim Tanzen schwitzt der Jüngling, denn er trägt dieselbe Kleidung im Festsaal wie zum Begräbnis. Jedes vernünftige junge Mädchen seufzt, daß immer noch kein Wanderkleid erjunden worden ist, das sie davor bewahrt, unablässig mit den Beinen vor den Rock zu schlagen. Ja, man möchte es schon erfinden, aber wie kann man es tragen, ohne anzuknallen und schreiende Kinder hinter sich herzuführen?

Wir haben im letzten Jahrzehnt gelernt, daß es kein Herabsinken aus dem Stande ist, wenn der Sohn eines Gelehrten ein guter Handwerker wird. Wollen wir nicht die Konsequenz ziehen und auch den Mittel, die Bluse des Handwerkers wieder in der Kleidung zu Ehren bringen? Oder wollen wir erst auf Amerika warten wie bei der Sitte des barhäuptigen Ohehens? Somit wie das Ideal der Eleganz, der äußerlichen Schneidigkeit geschwunden und die Charakterisierung des in sich selbstbewußten Menschen an die Stelle trat, dann haben wir auch wieder eine Kleidung, die die Verschiedenheit der Berufe und Temperamente zum Ausdruck bringt.

Meine Vorschläge gehen durchaus nicht auf eine Nachahmung altdeutschen Wesens und altdeutscher Tracht. Mit Recht scheiterte eine solche Bewegung nach den Freiheitskriegen, mit Recht ist die Gretchentracht nach 1870 der Lächerheit verfallen. Wir wollen ein neudeutsches Wesen entwickeln, und höchstens Wannen wie, wenn unsere Blicke zur Vergangenheit schweifen, an ihr sehnend werden. An der Erscheinung unserer Vorfahren zur Blütezeit der Städte wieder würdevolle Haltung zu lernen, scheint mir nicht fruchtlos zu sein. An den Bildern von Roger van der Weyden in Brügge stieg mir auf, welche Anregungen aus der Tracht der gotischen Zeit wir für die Wirkung der Körperlinien wieder aufnehmen können. An Breughel und den Modernen, die ihn fortsetzen, dem Maler Laermans und dem Bildhauer